

**Zeitschrift:** Adelbodmer Heimatbrief  
**Herausgeber:** Stiftung Dorfarchiv Adelboden  
**Band:** 39 (1980)  
  
**Artikel:** Notizen über die alte Säge bei der Birchibrücke an der Entschligen (1961)  
**Autor:** Bärtschi, Alfred  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1062961>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 13.03.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Zudem — wer im Vielfrontenkrieg  
                                          sich schlägt im nahen und im fernen,  
hebt sicher auch, wenn's niemand sieht,  
                                          den Blick mal zu den ewigen Sternen.

Von Wengen kam einst Rubi Fred  
                                          der Jung-Internationale.  
Heut zählt er — wie sich das Leben dreht!  
                                          zum besten Holz in unserm Tale.

*Wir vom Heimatbrief wussten und wissen die gute Zusammenarbeit  
mit Dr. Fred Rubi immer zu schätzen und wünschen ihm und seiner  
Gattin viele weitere erfolgreiche Jahre des Wirkens.*

*Alfred Bärtschi*

## Notizen über die alte Säge

bei der Birchibrücke an der Entschligen (1961)

Die wenigen Urkunden aus dem 15. Jahrhundert nennen den oberen Teil des Engstligentals «Adelboden im Wald» und sprechen von den Bewohnern als «Waldleuten». Eine von ihnen nach Frutigen gestiftete Kirchenglocke hiess die «Waldglocke». Mit Beil und Feuer verschafften sich die Älpler Weideland und Mähwiesen, und heute muss der Boden unterhalb der Baumgrenze eher als waldarm bezeichnet werden. Seit alter Zeit schützen Bannwälder die Streusiedlungen von Ausser-, Inner- und Stiegelschwand vor Lawinen. Die Ortsnamen «Schwand» deuten einstige Rodungen an, z. B. Willenschwand, Stäffelischwand, Kilchschwand, Schirplisschwand (nur urkundlich belegt), Mittelschwand, Bäreschwand, Schwandfähl, Schwendli, ebenso Brand, Brandegga. Unterm Birg, an Tschenten und im Fahrni gab es noch vor 70 Jahren an Urwälder gemahnende Dickichte. Sennen von Entschligen und im Bütschi feuerten noch mit halbverfaulten Arvenstöcken unter das Käskessi, während diese Alpstriche heute über der Baumgrenze liegen. Die offenen Herdfeuer frassen eine Menge Holz. Bei Haus-, Scheuer-, Finel- und Stafelbauten wurde sozusagen kein Stein verwendet. Auf den Zimmerplätzen häufte sich der Abfall zu Bergen. Windfallstämme wurden in

Motthausen verwandelt. Ein Heimwesen ohne Wald galt verhältnismässig mehr als ein bewaldetes. Das änderte, als Adelboden Kurort wurde. 1818 zählte die Gemeinde 1174 Seelen, 1950 waren es 2836, auf Ende dieses Jahres dürften es ca. 3000 sein. An Gästen verzeichnete man Ende Juli 1959 mehr als 6500, zum grössten Teil in Holzbauten untergebracht. So musste sich der Holzbedarf gegenüber früher um ein Vielfaches steigern und die Gefahr der Übernutzung heraufbeschwören. Als 1923 ein Lawine mit ihren Schneemassen das Erdgeschoss des Hotels Bellevue füllte, gab dieses wunderbarerweise keine Menschen fordernde Ereignis den Anlass zu einer grosszügigen Verbauung und Aufforstung bis zum Schwandfeldspitz hinauf durch den Staat. Die Früchte zeigen sich schon heute. Die Hänge bedecken sich mit Jungwuchs und bieten ein erfreuliches und beruhigendes Bild. Nach menschlichem Ermessen darf sich die Dorfschaft unter dem Schutz der gebannten Bäume sicher fühlen.

Noch bestehen hier und dort in Adelboden «Finnla» aus Rundstämmen. Die Wände von Ställen und Wohnungen wurden schon früh aus viereckig behauenen Hölzern aufgeschichtet. Sogar Laden fertigte man mit der Breitaxt an. Ich besitze einen Kasten, dessen Boden mit einer solchen gezimmert worden ist. Die Leichen legte man in einem ausgehöhlten Stamm ins Grab, daher der Name «Totenbaum» für Sarg (noch jetzt im Emmental zu hören). Die Herstellung von Spannhölzern und Brettern mit dem Breitbeil erforderte nicht nur eine zeitraubende und mühselige Arbeit, sondern ergab auch einen riesigen Abfall an «Schiiti» (ii ganz offen ausgesprochen wie Bii). Dieser verringerte sich mit dem Gebrauch der Spaltsäge (Bild einer solchen in Anneler, Lötschen), die es ermöglichte, verhältnismässig dünne Bretter mit viel glatteren Flächen zu schneiden. Das Eingericht dafür erforderte aber viel Zeit und eine geschickte Hand, und wer an dem Werkzeug einen ganzen Tag zu stossen oder zu ziehen hatte, brauchte am Abend keine Schwitzkur mehr und wusste kaum, wo er die müden Arme hinlegen sollte. Weit nebenaus mag die Spaltsäge bis in unsere Zeit verwendet worden sein. Als Bub war ich auch dabei.

Die erste Kunde von einer Säge in Adelboden verdanken wir einem «Verbrechen». Am 9. August 1678 müssen sich Peter Frydig und Christen Sarbach vor dem Chorgericht verantworten, weil sie «an einem Sambstag by der Sagi gekeiglet» haben. Wo sich das Radwerk befand, wird nicht gemeldet. Am 30. Juli 1869 riss der Allenbach die Säge von Peter Schranz in der Oey (unterhalb der Bäckerei Aellig an der Wegscheide) weg. Sie wurde auf dem gleichen Platz nicht wieder aufgebaut, wohl aber stellte Johannes Oester etwa 70 Meter taleinwärts davon eine Säge auf. Am 4. Juli 1930 richtete der Allenbach auch dort gewal-

tigen Schaden an und entführte dem damaligen Besitzer Hermann Jaggi einen Teil des Holzvorrats und brachte die Schützenbrücke zum Einsturz, welche dann durch den hässlichen Eisengalgen ersetzt wurde. Ein Wolkenbruch über der Hahnenmoosgegend hatte die Katastrophe ausgelöst.

Am Suterbach, der oberhalb des Dorfes entspringt, ehemals zwischen Adler und Gemeindehaus vorbeischäumte und den Kloakendreck in Röhren dem Allenbach zuführt, richtete ca. 1902 Emil Gurtner eine Säge ein, die fast nur dem Eigenbedarf des Grand-Hotels diente und, irre ich nicht, eingegangen ist. Über die anderen Sägereien fehlt mir die Kenntnis.

1859 baute Johann Rieder an der Birchibrücke eine Säge und daneben eine kleine Zündholzschachtelfabrik. Eine geschnitzte Tafel, die bis zum Brand vom 12. Dezember 1957 die Wand zierte, hielt das Gründungsjahr fest. Rieder (1805—1876) hatte sich als Verfassungsrat (1846), Grossrat (1854—1858 und 1862—1874), Amtsschaffner (1846—1850) und Regierungsstatthalter (1854—1858) der freisinnigen Politik verschrieben. Er stand als Artilleriehauptmann im Gefecht von Gislikon und soll dort, eingedenk der Mahnung von General Dufour, geholfen haben, unnützes Blutvergiessen zu vermeiden, während der hitzige Kamerad Karlen darauf brannte, noch einige vorrätige Kugeln in die Reihen der Sonderbündler abzufeuern, als sich der Sieg schon deutlich auf die Seite der eidgenössischen Truppen neigte. Seine Soldaten belegten ihn mit dem Kosenamen «Kanune-Hansi» (nicht Hausi!). Adelboden litt damals unter einer fast unvorstellbaren Armut, deren Linderung Rieder am Herzen lag. Freilich gab es eine Anzahl von Bürgern, die man als wohlhabend ansehen durfte; der Mehrheit aber nagte am Hungertuch. Diese Bedürftigen empfanden es als Vorrecht, dem «Huptma» um kleinen Lohn von einem Stern zum andern fleissig zu dienen, war es auf dessen bedeutendem Besitz im Grund und auf der Alp oder in dessen Säge und Fabrik. Man erzählt von ihm, das Neujahrsmahl habe er jeweils selber gekocht und seinen Knechten und Mägden eigenhändig vorgesetzt nach dem Vorbild römischer Patrizier, die einmal im Jahr ihre Untergebenen bedienten. Er habe sie nicht gefragt: «Was habt Ihr geschafft?», sondern: «Wie ist es Euch gegangen?» Seine Frau stammte nicht von den Töchtern des Tales, hiess Katharina Mäusli und kam von «unenuעה». Im schmucken Stöckli mit geweißeltem Unterbau unweit der Säge schaltete und waltete er fast wie ein «grand seigneur». Dieses Stöckli wurde später abgebrochen und soll noch jetzt eine Zierde im Kandergrund bilden. Auf das jahrzehntelang verlassene Gemäuer mit Notdach wurde ca. 1902 das heute dem Bergführer Jakob Zürcher zuständige Wohnhaus gestellt.

Das Grab Rieders trug die Inschrift:

«Der hier ruht, ehrte was Menschen heilig und theuer,  
liebte und schützte sein heimatlich Land;  
treu und hülfreich war er den Freunden,  
theuer ohn Ende den Seinen.  
Schwer traf es sie drum, als der Wackere starb.  
Doch er lebt, ja er lebt in unseren Herzen,  
und von Staube frei, lebt ewig seine Seele in Gott.»

Wieviel Arbeiter in der Zündholzfabrik ihren Unterhalt verdienten, weiss ich nicht. Vermutlich kaum mehr als ein Dutzend. Die Anlage besass eine «Schwäbelchuchi» mit riesigem Kessi. Die in Rahmen gespannten Hölzchen wurden in den flüssigen Schwefel etwa 12 Millimeter tief eingetaucht und dann die Endchen mit Phosphor versehen. Die mit dieser Arbeit betrauten Leute setzten sich der Phosphornekrose aus, welche Krankheit den Befallenen die Knochen zermürbte und namentlich die Unterkiefer angriff. Gelegentlich vergifteten die Phosphorköpfchen auch Kinder, die sie in den Mund steckten. Andere leicht brennbare Stoffe ersetzen heute die ehemals so gefährliche Zündmasse und ein eidgenössisches Gesetz schrieb Schutzmassnahmen vor. Vom Hörensagen kennen die ältesten Adelbodner noch den «Schwäbel-Josi», der als verwegener Kletterer beim «Wermüetlen» im Lonner zu Tode stürzte, dessen Leiche der starke Jakob Maurer über die «Sässla» ins Bunderchumi trug. — Mittels eines Höbelchens wurden die Zündhölzchen zuerst in den Privathäusern hergestellt. Astfreie Tannenklötzchen lieferten das Material. Beim dürftigen Schein eines Oeltägels lag man in niedrigen Stuben in langen Winternächten dem «Hölzlen» ob und trug dann das Produkt nach der Birchibrücke. Später besorgte Rieders Maschine dieses Geschäft flink und sauber, der «Rüssel» schied die allzu leichte Ware von der brauchbaren, eine andere Maschine letztere zu käseformigen, verschnürten Scheiben. An die Stelle des Hölzelns trat dann das «Drückle», wozu es bedeutend schöneres Holz brauchte für dünne Späne zu den Wänden und dickere für die Böden, die gestantzt, eingeleimt und mit rauher Farbe für den Anstrich bepinselt werden mussten. Noch später fügte man die Wände aus dünnem Graukarton zusammen. Mit dem Aufkommen der Paraffinhölzer und der maschinenmässig hergestellten Schachteln ging das «Drücklen» nach dem Ersten Weltkrieg ein.

Diese Heimindustrie beschäftigte ebenso sehr Kinder wie Erwachsene, schädigte jedoch die Gesundheit. Die Lehrer beklagten sich über müde, schläfrige und unterernährte Schüler, die mit schwarzem Kaffee, Kartoffeln und magerem Käse und Schotte aufgezogen, wahrhaftig nicht



unter Korpulenz litten. Die fertigen «Druckli» wanderten zu den Krä-  
mern, und in den geleerten Hutten trug man die eingetauschten Lebens-  
mittel heim, wenn es hinreichte, etwa ein Pfund Reis oder «Polenten»  
oder für den Sonntag gar ein Büchlein mit Melasse. Ich kannte eine  
Witwe mit vier unmündigen Kindern, die bei 16stündiger Arbeitszeit  
alle zusammen wöchentlich 20 bis 25 Franken errackerte und sich ohne  
fremde Hilfe durchkämpfte. Die hochgetürmten Fuder mit den gefüllten  
Drucklisäcken mussten sehr vorsichtig niedergebunden und — als hätte  
man Eier zu tragen — an einem regenfreien Tag nach Frutigen geführt  
werden.

Als Rieders ehemaliger «Dinger» Peter Bärtschi und dessen Schwager  
Peter Aellig die Säge und Fabrik mit etwas Umschwung erwarben, es  
mag um 1875 oder 1876 gewesen sein, verzichteten sie auf den «Schwe-  
felbetrieb» und sandten die Hölzchen noch einige Zeit dem Fabrikanten  
Gyseler in Wengi bei Frutigen zur fertigen Bearbeitung zu. Der Schwa-  
ger meines Vaters trat diesem 1895 seinen Anteil an dem gemeinsamen  
Besitz ab. Gehölzelt wurde schon damals nicht mehr. Die beiden Ge-  
bäude, das eine von Holz mit steinbeschwerten Schindeln, das andere  
gemauert und mit Schieferplatten gedeckt, fügten sich prachtvoll in das  
Landschaftsbild, und häufig sah man zeichnende und malende Sommer-  
frischler mit dem Farbkasten davor sitzen und die schattengrauen Wän-  
de vor dem grünen Hügel und den dunklen Tannen verewigen. Das  
seltsamste an der alten Säge dünkte mich ein verlassener Taubenschlag  
zu sein, etwa einmal von einem Eichhörnchen aus dem nahen Uferwald  
besiedelt.

Ein breites Holzwehr führte in der offenen Jahreszeit einen ansehnli-  
chen Teil der Entschliga auf ein riesiges Rad, dessen Welle in einem  
ölgeschmierten steinernen Lager lief, und versetzte es in hurtigen  
Schwung, während an bittern Frosttagen das Eis an den lärchernen  
Schaufeln anfror und mit einem Beilchen von Zeit zu Zeit weggehackt  
werden musste, wobei der Hantierende in der Gefahr schwebte, in den  
Wasserkasten hinunter zu plumpsen. Hölzerne Kammräder und Hebel  
übertrugen die Kreisbewegung auf den senkrecht laufenden Gatter. Vor  
jedem neuen Schnitt musste der Wagen samt Stamm mit einer Stelze  
von Hand auf der Zahnschiene zurückgeschoben werden. Das Geplatsch  
der Wasser, das Sausen der Riemen, das taktmässige Knarren der Holz-  
räder, das immer wieder unterbrochene Kreischen des gezähnten Stahl-  
blattes im duftenden Bergholz in den Ohren, verlebte ich meine drei  
ersten Jahre über dem Werkraum, da die Bretter für sämtliche Wiegen  
und Särge der ganzen Talschaft entstanden; denn ausser der Säge meines  
Vaters gab es keine in der Gemeinde.

Der Berner Münsterpfarrer Karl Rohr empfahl in den 1870er Jahren Adelboden als Sommerkurort. Schon vorher hatte es Rudolf Kocher begeistert besungen. In das gleiche Horn stiess auch der Prädikant Sigmund Gustav König. 1884 war die neue Strasse durch den Talgrund vollendet. Nun entstanden Gaststätten, vorläufig einfache Holzhäuser. Die Bautätigkeit erhielt einen ungeahnten Auftrieb. Die Trämelbeigen neben der Birchibrücke wuchsen. Nun lief das Wasserrad auch beim Lampenschein. Die Zimmermeister drängten. Von Jahr zu Jahr mehrte sich der Segen. Fünf bis sieben Mann schafften im Schichtbetrieb. Nur über den Sonntag erkalteten die Lager. Adolf Reichen, der Besitzer des Kurhauses, bewog meinen Vater, eine Turbine und eine Dynamomaschine einzurichten und das Hotel jeweilen bei einbrechender Nacht mit Lichtstrom zu beliefern. Den Umbauten fiel das reizvolle Bild der Häusergruppe zum Opfer.

Die familieneigenen Leute arbeiteten 12—16 von 24 Stunden, die Hilfskräfte etwa 10. Ich erinnere mich eines älteren Sägeknechtes aus der Gegend des Thunersees, eines düstern, schweigsamen Gesellen, dessen schwungvolle und sorgfältige Schrift wir bestaunten. Am Montag machte er regelmässig blau, die Woche hindurch trank er keinen Tropfen und dehnte die Abstinenz gelegentlich über nahezu über einen Monat aus. Ein- oder dreimal verschwand er nachrichtenlos, stand unvermutet wieder da, und gern stellte man den kundigen Mann ein, denn neben seinen Räuschen war höchstens an ihm zu tadeln, dass er den sauberen Löffel vor dem Essen stets mit seinem ungewaschenen Harzdaumen auswischte.

Nachdem mein Vater die Säge etwa 1908 meinem Bruder Christian abgetreten hatte, der 1931 am Rande des Aletschgletschers tödlich verunglückte, kam sie ca. 1913 in den Besitz von Aebischer und Schärz. Wegen der zudienenden Wasserrechtskonzession entwickelte sich ein Prozess. Die späteren Daten der Handänderungen sind mir unbekannt. Das etwa 1902 auf das Gemäuer des abgebrochenen Stöcklis gebaute Wohnhaus wurde in der Folge vom übrigen Eigentum getrennt und Jakob Zürcher, der treibenden und ordnenden Kraft auf der Sägerei von Gottfried Künzi, verkauft.

In der Morgenfrühe des 12. Dezember 1957 fiel sie den Flammen zum Raub. An ihre Stelle kam ein Neubau. Die Maschinen erhalten ihren Antrieb mittels zugeleiteter elektrischer Energie. Die Wasserkraft der Entschliga (= die schnell Gehende, weit Ausschreitende) bleibt gegenwärtig ungenützt.

Das Frutigbuch (Bern, Haupt 1938) notiert auf Seite 680 folgende Preise von Holz (per Klafter), 1760—1800: 25—42 Batzen\*; 1801—1830: 22—50 Batzen; 1831—1850: 30—50 Batzen; 1851—1880: 7—30 Franken.

Von Adelboden wissen wir, dass ein Brennholzklafter 1861, am Sillernberg angenommen, 5 Franken galt. Welche Preise das Bau- und Schreinerholz erzielte, entzieht sich meiner Kenntnis.

(\*Kaufkraft des Batzens, verglichen mit 1950, nach Chr. Lerchs Tabelle, 1760: 1 Fr., 1800: 90 Rp., 1830: 65 Rp.)

*Nach Zeitungsberichten*

## Vor 40 Jahren

Manche werden sich noch erinnern: Am 1. September 1939 überfiel Hitler Polen und löste damit den Zweiten Weltkrieg aus. In den mir zur Verfügung stehenden Zeitungsberichten aus Adelboden ist von diesem bedrückenden Weltgeschehen wenig zu spüren. Das darf nicht zur Annahme verleiten, unser Tal habe das mörderische Ringen sozusagen verschlafen. Man muss sich eben vor Augen halten: Neben der täglichen Sorge um den Frieden beanspruchte doch der Alltag die meisten Kräfte.

Schon Ende der dreissiger Jahre hatte die *Bautätigkeit* für damalige Begriffe stark zugenommen. Im Frühling wurden, so lautete ein Zeitungsbericht, «in der Nähe des Dorfes nicht weniger als 5 Neubauten» erstellt. Das wurde damals noch uneingeschränkt als Fortschritt empfunden: «Es ist erfreulich, wie sich unser Bergdorf von Jahr zu Jahr vergrössert». Urteile solcher Art verwundern den nicht, der um die Arbeitslosigkeit der vorangegangenen Jahre weiss. Endlich gab es wieder Arbeit! Gleichzeitig verstärkte sich aber auch die seit Erscheinen des Bärtschibuchs (1934) feststellbare Freude am Früheren, an alter Kultur. Waren zwischen 1900 und 1912 Hotels entstanden, deren äussere Form zu den herkömmlichen Bauten passten wie die Faust aufs Auge, so zeigte man sich nun in den dreissiger Jahren behördlicherseits etwas kritischer. Ob Pultdächer im Baureglement zuzulassen seien, wollte der Gemeinderat jetzt vom Vorstand des kantonalen Heimatschutzes in Erfahrung bringen. Man wurde belehrt, dass eine grundsätzliche Ablehnung der «einschiltigen» Dächer weder rechtlich zulässig, noch sonst ratsam sei. Es gelte, derartige Baugesuche von Fall zu Fall zu prüfen und jeweils der Bauberatungsstelle des Heimatschutzes zu unterbreiten.